



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Napoleon und der Norddeutsche Bund.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Astatenfürst einstweilen zu den Sehenswürdigkeiten des Rheinlandes. Uebrigens ist auch der jetzige provisorische Aufbewahrungsort der Originale im British Museum wenig dazu angethan, die Schätze völlig genießbar zu machen. Dazu muß die Vollendung der neuen Baulichkeiten abgewartet werden, deren Kosten bereits vom Parlament bewilligt sind. Julius Lessing.

Napoleon und der Norddeutsche Bund.

Noch dauert, während dies geschrieben wird, das Staunen über ein militärisches Abenteuer, welches seit den Zeiten des dreißigjährigen Krieges nicht möglich war; auf demselben militärischen Operationsgebiet agirten zu gleicher Zeit vier Heerkörper neben einander, von denen jeder eine andere Politik verfolgte und starkes Mißtrauen oder feindselige Gesinnung gegen die Sache, den Feldherrn oder die Mannschaft der übrigen Heere hegte. Da sich die vier Parteien im Patrimonium Petri nicht so einigen konnten, wie die Midshipmen des Cpt. Marryat bei dem berühmten Triangelduell, daß jeder auf seinen Nachbar zur Rechten schieße und dieser den Schuß weiter gebe, so mußte eine Vereinigung von zwei gegen zwei oder von drei gegen einen stattfinden. Das Letztere trat ein. Den unklaren Stellungen folgt eine neue Unterordnung Italiens unter die französischen Waffen, wobei Garibaldi geopfert und die Verlegenheit des Kaisers Napoleon dadurch abgewandt wird, daß er in der Form Recht behält und aufs neue als der große Schiedsrichter italienischer Wirren erscheint, und daß in Wahrheit die letzte Lösung der römischen Frage wieder auf einige Jahre hinausgeschoben, Italien vielleicht mit einem neuen Lappen des Kirchenstaates und mit neuen Schulden des Papstthums begabt, und der Mißmuth der Italiener und der Mißmuth der Franzosen über neue unfruchtbare Halbheit gesteigert wird. Aber selbst dieser friedliche Ausgang ist noch keineswegs gesichert.

Die deutsche Presse darf im ganzen das Lob für sich in Anspruch nehmen, daß sie das Große und Gute in der Politik Kaiser Napoleons unbefangen gewürdigt und die besonderen Schwierigkeiten seiner Stellung gerecht beurtheilt hat. Als der Kaiser im Bündniß mit England den Krimkrieg unternahm, im Bündniß mit Italien gegen die Heere Oesterreichs einen neuen großen Staat schuf und die folgenden Friedensjahre dazu benutzte, um in Frankreich die wirthschaftliche Herrschaft der Schutzzöllner zu brechen; da war in ganz Europa die Empfindung oben auf, daß er trotz seines Cäsarismus nicht nur dem französischen Volk wohlthaten wußte, sondern daß in seinem sinnenden Haupt auch große Gedanken zur That wurden, deren Segen für Europa größer war, als die Gefahren seines Regierungsprincips. Freilich war schon damals in seiner Politik etwas, was ihm die höchsten Resultate beeinträchtigte; der Friede mit Rußland brachte keinen dauernden Gewinn, der in irgend welchem Verhältniß zu Blut und Kosten des Kampfes stand; die zerstörten Schiffe Rußlands sind wieder gebaut, weder sein Einfluß noch seine Eroberungen im Orient wurden gedämmt; nur für die Türkei war ein neues Provisorium von einigen Jahren geschaffen, und Kaiser Napoleon hatte sich den Franzosen und dem Ausland auf einige Jahre imponirend gemacht. Auch in Italien, wo ein großes Volk nach nationaler Unabhängigkeit rang, war der erste Sieg nicht ganz nach dem Willen

des Kaisers; seine Pläne für Venetien wurden durch die Zeit und zuletzt durch die preussischen Waffen als unhaltbar widerlegt, die Bewegung überflog seinen Willen und den persönlichen Erfolg, den er nach dem Frieden von Villafranca gewonnen, er hatte der Mehrzahl der Italiener Gelegenheit gegeben, zu einer Nation zusammen zu wachsen; aber er hatte ihnen zu gleicher Zeit Grenzpfähle gesteckt, welche den nationalen Stolz tief demüthigten und vielen die Abhängigkeit des neuen Staates von Frankreich als unerträgliche Last erscheinen ließen. Auch bei den großen Culturen im Innern machten die Franzosen die Erfahrung, daß kräftige Gedanken des Kaisers sich bei der Ausführung in kleinlicher Weise umbogen. Es war ein großer Plan des unbeschränkten Herrschers, holzarmen Landschaften die versiegenden Wasseradern dadurch zu füllen, daß seine Regierung die Anpflanzung von Wäldern im größten Stile begann. Aber in die Ausführung einer radicalen Maßregel drängten sich schwächliche Rücksichten, welche sie zum großen Theile illusorisch gemacht haben. Es war wieder ein starker Gedanke, den Volksunterricht neu zu organisiren, und wieder hat die Rücksicht auf die Herrschaft der katholischen Geistlichkeit und die Unzufriedenheit unwissender Landbewohner dem Willen das Vollbringen verkümmert.

Wir Deutsche verstehen leicht, daß die Macht des Kaisers der festen Grundlagen entbehrt, durch welche das herkömmliche Regiment eines Fürstenhauses gestützt wird. Er hat seine Herrschaft den Franzosen aufgezwungen und ist immer noch in der Lage, seine Berechtigung dadurch zu erweisen, daß er einer stolzen und sehr empfindlichen Nation gefälligen Ruhm und Erfolge darbietet. Wenn er in den letzten Jahren auch nach dieser Richtung kein Glück gehabt hat, so blieben die Fehler in seiner Rechnung niemandem verborgen. Bei der Expedition nach Mexico, in den Verhandlungen um Luxemburg waren es durchaus zufällige persönliche Auffassungen, und das momentane Bedürfniß, durch neue Ueberraschungen zu imponiren, welche ihn zu gewagten Schritten fortgerissen haben, die nur ein glänzender Erfolg rechtfertigen konnte. Und im letzten Grunde scheint er selbst bei diesen Operationen im innern Zwiespalt gewesen zu sein. Die mexicanische Expedition war zuerst ein Frauenproject, dem er halb passiv nachgab. Auch in der Frage unserer Westgrenzen ist der Kaiser zuverlässig überzeugt, daß die Befestigung des deutschen Staates auf die Länge nicht zu verhindern ist, und daß diejenige Politik ernste Gefahren bereitet, welche einer aufstrebenden Nation Demüthigungen aufzuerlegen sinnt. Aber seine Abhängigkeit von Erfolgen und sein Bedürfniß, die Vorurtheile und Animositäten der Franzosen zu respectiren, ist so groß, daß er trotz dem gewagte Geschäfte, bei denen ihm selbst vielleicht unheimlich ist, nicht zu meiden vermochte.

Noch auffallender wird dies vor der neuesten Entsendung seines Heeres in den Kirchenstaat. Wenn es etwas giebt, was ihm seinem ganzen Wesen nach unbequem sein muß, so ist dies die gegenwärtige Stellung des Papstthums zu den Regierungen. Er hat nie Besseres in Rom gefunden, als Mißtrauen und Feindseligkeit, das Ideal seines Cäsarismus wäre eine französische Landeskirche, deren Katholicismus auf Cultur und Nationalität des Volkes beruht, welches er beherrscht. Und doch wollte er nicht vermeiden, für eine unfruchtbare und auf die Dauer unmögliche Conservirung der weltlichen Macht Sr. Heiligkeit marschiren zu lassen und den Frieden Europas und seine eigene Stellung in Frankreich dadurch zu gefährden.

Man behauptet, daß die ganze Expedition im geheimen Einvernehmen mit dem König von Italien unternommen sei, daß der Marquis Pepoli die vertraulichen Verhandlungen eingeleitet habe, welche jetzt Lamarmora fortführe, und daß der Kaiser nichts anderes beabsichtige, als die Stadt Rom und die Häuslichkeit

des Vatican's für ein freies Hospiz der Christenheit zu erklären, den Italienern aber die Provinzen des Kirchenstaats zu überlassen. Wäre dies der Fall, so würde dieser plötzliche Feldzug ein übergefährliches Spiel, das dem Kaiser zuletzt nur Schaden bringen könnte, weil es Erfolge von vorn herein ausschließt und den Stolz der Franzosen aufregt und täuscht. Man erklärt sich das gewagte Einrücken der Italiener leichter aus dem absoluten Zwange, in welchen die italienische Regierung durch die übereilte Expedition der Franzosen versetzt war. Wenn sie nach den Mißerfolgen des letzten Jahres den Fremden die Disposition über die Zukunft des Kirchenstaates überließ, so war dies in den Augen der Italiener einer Abdankung Victor Emanuels gleich und das Signal zu revolutionären Bewegungen und zum Abfall unzufriedener Provinzen. Wohl aber wußte sie, daß die persönliche Ansicht des Kaisers einer Conservirung der weltlichen Macht des Papstes nicht leidenschaftlich zugethan sei, und hegte die Hoffnung, durch entschlossenes Behaupten einer selbständigen Stellung zuletzt aus der Verlegenheit Frankreich's bessere Bedingungen zu erhalten. Aber freilich wich ihr Muth bei dem Drohen Frankreich's, und der Rückzug ihres Heeres kann leicht das Signal zu einer Aufregung in Italien werden, welche ihr den Zwang auslegt, von neuem Widerstand zu leisten.

Auch in diesem Falle gehört die römische Expedition des Kaisers zu den unheimlichsten politischen Unternehmungen, welche unser Zeitalter erduldet hat, die Kriegslunten flackern über dem Pulverfaß, und niemand vermag zu sagen, welche Entscheidung die nächsten Wochen bringen werden.

Unsere Stellung zu der Frage kann nicht zweifelhaft sein. Es handelt sich für uns zunächst nicht darum, ob der Kirchenstaat als souveräner Staat dauern soll oder nicht, sondern sehr entschieden darum, ob Europa das herrische Disponiren des französischen Kaisers über das Schicksal fremder Nationalitäten noch schweigend ansehen darf. Wir Deutsche brauchen Frieden und wollen Frieden halten; aber dem Bunde liegt ob, wie jeder Großmacht Europas darüber zu wachen, daß dieser Friede nicht allstündlich durch einen großen Kriegsbrand gefährdet werden kann. Der Kaiser selbst hat durch die Constituirung des Königreichs Italien, ja sogar durch die gewundenen Bestimmungen des Septemervertrags die Italiener darauf hingewiesen, die nationale Einheit ihres Landes zu fordern; wenn Kaiser Napoleon jetzt seine Brigaden den Konsequenzen einer politischen Lage, die er selbst geschaffen, entgegenwirft, und die italienische Regierung dadurch in Italien selbst unmöglich macht, so haben wir vor allem eins einzuwenden: ein deutsches und ein europäisches Interesse ist geworden, daß die Regierung Königs Victor Emanuels dauere und sich befestige; wer jetzt mit Waffengewalt dahin arbeitet, die Consolidirung Italiens unmöglich zu machen, der thut, was zum Schaden Europas ist und es liegt im gemeinsamen Interesse, diesem Zersöhrungs- triebe zu steuern.

Wir haben in Italien zunächst ein europäisches Interesse zu wahren, erst in zweiter Linie ein deutsches. Es ist also anzunehmen, daß die Bundesregierung vor allem versuchen wird, in Gemeinschaft mit anderen Großmächten, mit England und Rußland, ihre Entschlüsse zu fassen. Unsere specielle Stellung zu Frankreich ist uns keinen Augenblick zweifelhaft. Wir haben herzliche Friedensversicherungen des Kaisers erhalten, und wir wissen, daß seine Rüstungen mit einer Hast und Energie fortgesetzt werden, welche nicht vorzugsweise Italien im Auge hat, und welche den Kaiser vielleicht wider seinen Willen zum Kriege fortreißen kann. Wir beobachten auf Gnuß und Streit gefaßt diese entgegengesetzten Strömungen seiner Gedanken oder seiner leitenden Umgebung. Wir haben bei der Organisation unseres Heeres nicht nöthig, zum Kriege zu

rüsten und wir werden die friedliche Arbeit, in welcher wir jetzt stehen, die Befestigung und Erweiterung des deutschen Bundes, nicht abhängig machen von zufälligen Drohungen oder Kriegelaunen unseres Nachbarn. Wir selbst finden in unseren häuslichen Angelegenheiten keine Veranlassung zu einem Kriege mit Frankreich, ja wir hegen den innigen Wunsch, daß die Fäden, welche in diesem Jahre durch die Industrieausstellung zwischen uns und Frankreich gesponnen sind, beiden Völkern Vortheile bringen, Annäherung und Freundschaft vermehren. Aber wir sind gezwungen, mit Befremden auf eine kaiserliche Politik zu blicken, welche uns unstät, experimentirend und fast unberechenbar erscheint, und wir fragen erstaunt: wo blieb die kluge Sicherheit und das vorsichtige Abwägen, welches sonst überraschenden Schritten des Kaisers den Erfolg gesichert hat? Und wo seine weise Mäßigung in wohlbedachten Plänen? Und welchen dauernden Vortheil erwartet er von seinem Römerzuge für Frankreich und sich selbst?

♀

Literatur.

H. Heines Leben und Werke, von Adolf Strodtmann (Berlin bei Franz Dunfer).

Eine Biographie Heines zu schreiben ist heut zu Tage ein mehr wie kühnes Unternehmen. Der einst hoch gefeierte Dichter des Buchs der Lieder und der Reisebilder steht gegenwärtig im Zenith seiner Unpopularität. Die Reaction gegen das Unwesen, das unter der Firma des jungen Deutschland getrieben wurde, hat ihr Werk noch nicht ganz gethan, ihre Vertreter gehorchen noch jenem Gesetz des sich gegenseitig Ueberbietenwollens, das nach jeder gewaltsamen Erschütterung der Geister eine Zeit lang einzutreten pflegt. Ist eine neue Richtung aus Ruder gekommen, so mühen sich diejenigen, welche an dem Siege Theil genommen, im Wettkampf um die schärfste Formel der Verurtheilung des gestürzten Götzen ab. Das ist von je so gewesen und hat seine relative Berechtigung. Kaum gegen einen der Repräsentanten der Poesie des Welt Schmerzes und der Zerrissenheit hat die Nachwelt so streng verfahren müssen, wie gegen Heine, denn keiner hat so viel Schaden angerichtet, wie dieser, keiner steht in so schroffem Gegensatz zu dem nüchternen, sittenstrengen Realismus unserer Tage, wie er, der nie aus der Negation heraus kam, und die Verhöhnung der bestehenden Weltordnung zur Parole eines ganzen Geschlechts machte. Uns die wir in Reich und Glied kämpfen und dem strengen Gesetz der Unterordnung unter bestimmte, abgegrenzte Zwecke blindlings gehorchen sollen, uns muß der maßlose Subjectivismus, mit welchem der Dichter des Wintermärchens jede seiner wechselnden Stimmungen zum Ausdruck brachte und alles angriff und verhöhnte, was ihm nicht in den poetischen Kram des Augenblicks paßte, besonders verhaßt sein. Dazu kommt, daß Heines Persönlichkeit dem deutschen Sinn und Charakter immerdar fremd und antipathisch gewesen ist. Wenn es wahr ist, daß der Mensch zu den „ernsthaften“ Bestien zählt, so gilt das von dem Deutschen in eminentester Weise. Alles kann der Deutsche verstehen, nur den Scherz nicht — oder genauer gesagt, den Scherz mit ernstlichen Dingen. Eine poetische Natur, die immer nur unter dem Eindruck jeweiliger